

Rezension zu:

F. Montanari/A. Rengakos/Chr. Tsagalis (Hg.), *Homeric Contexts: Neoanalysis and the Interpretation of Oral Poetry. Trends in Classic 12 (Berlin/Boston 2012)*

Krešimir Matijević

Beim im Folgenden zu besprechenden Aufsatzband handelt es sich um die Akten einer Tagung, welche im Mai 2010 unter dem Titel „Homer in the 21st Century: Orality, Neoanalysis, Interpretation“ in Thessaloniki veranstaltet wurde. Insgesamt 24 durchweg englischsprachige Beiträge verteilen sich auf fünf Themenschwerpunkte: „Theoretical Issues“, „Iliad“, „Odyssey“, „Language and Formulas“ sowie „Homer and Beyond“.

Einleitend gibt einer der Herausgeber, F. Montanari, in seiner „Introduction: The Homeric Question Today“ (1-10) einen kurzen Überblick über die Positionen der sogenannten Neoanalyse und der ‚Oral Theory‘ und diskutiert die Möglichkeit einer Brücke zwischen den beiden Ansätzen: Ginge man davon aus, dass es bereits vor der schriftlichen Fixierung der homerischen Gesänge eine Phase gab, in der die verschiedenen Epen nicht mehr verändert, sondern von den Sängern mehr oder weniger identisch vorgetragen wurden, dann würden sich die Grundvoraussetzungen von ‚Oral Theory‘ und Neoanalyse nicht mehr ausschließen.

Teil I, „Theoretical Issues“ umfasst insgesamt fünf Studien. Den Beginn macht W. Kullmann mit seiner Studie „Neoanalysis between Orality and Literacy: Some Remarks Concerning the Development of Greek Myths Including the Legend of the Capture of Troy“ (13-25). Kullmann verteidigt ein wichtiges Ergebnis seiner inzwischen klassisch zu nennenden neoanalytischen Studie „Die Quellen der Ilias“ (1960). In dieser vertrat er die Auffassung, dass dem Dichter der Ilias die in den Kyprien erwähnte Teuthranische Expedition zwar bekannt gewesen sei, er diese Episode aber bewusst verschwiegen habe, ohne jedoch alle Hinweise hierauf zu beseitigen. Kritisiert wurde diese Ansicht unter anderem von Page und Hölscher.¹ Die Erwähnung der Expedition im neuen Archilochos-Papyrus² betrachtet Kullmann nun als Bestätigung seiner These. Dieses Zeugnis belegt allerdings lediglich, dass die Episode älter ist, als man bisher annehmen konnte, nicht dass sie vorhomerisch sein *muss*. Letzteres annehmend weist Kullmann darauf hin, dass die Teuthranische Expedition die Aeolische Kolonisation Kleinasiens voraussetze, welche erst in nachmykenischer Zeit stattgefunden habe. Folglich könne auch die Sage des Troianischen Krieges insgesamt nicht, wie Latacz und andere es annehmen, in mykenischer Zeit erfunden worden sein. Folgt man der überzeugenden Kritik von Page und Hölscher, handelt es sich hierbei aber natürlich um einen Zirkelschluss.

In einem langen Aufsatz mit dem Titel „Signs of Hero Cult in Homeric Poetry“ (27-71) sucht G. Nagy, seine über mehrere Jahrzehnte vertretene Ansicht zu verteidigen, dass die homerischen Epen implizite Hinweise auf Heroenkult enthielten. Es geht Nagy also nicht um die Passage Hom. Il. 2,547-551, in der im Rahmen des Schiffskatalogs von Erechtheus die Rede ist, dem die Athener jährlich Opfer im Athene-Tempel darbringen – eine Stelle die verschiedentlich als Interpolation angese-

¹ Siehe die Besprechungen von D. L. Page, CR 11, 1961, 209 und U. Hölscher, Gnomon 38, 1966, 120f.

² Publiziert von D. Obbink in: *The Oxyrhynchus Papyri* 69, 2005, 18-42.

hen wird.³ Statt dessen bringt Nagy verschiedene, insbesondere etymologische Argumente vor, die erweisen sollen, dass beispielsweise für Sarpedon zur Zeit der homerischen Epen in Lykien bereits ein Heroenkult existierte.⁴ Als Grund dafür, dass der Heroenkult in Ilias und Odyssee kaum eine Erwähnung findet, wird von der Forschung einerseits angeführt, dass dieses Phänomen bewusst unterdrückt worden sei, z.B. aus literarischen Gründen.⁵ Nagy selbst denkt, dass „Homeric poetry shows a progressive loosening of ties to localized concerns about the cults of local heroes. Such a loosening of ties [...] resulted from what I describe as the Panhellenism of the Homeric *Iliad* and *Odyssey*“ (38).

M. Finkelbergs Beitrag „Oral Formulaic Theory and the Individual Poet“ (73-82) macht klar, dass die Parry-Lord-Theorie von der homerischen Formel der Überarbeitung bedarf, insbesondere was das Verhältnis zwischen homerischer bzw. traditioneller Sprache und dem individuellen Dichter anbelangt. Inzwischen gehe man, anders als Parry und seine unmittelbaren Nachfolger, davon aus, dass nicht der komplette Text, sondern nur etwa zwei Drittel aus Formeln zusammengesetzt sei. Dies sei, so Finkelberg, auch bei den südslawischen und indischen Epen der Fall. Folglich sei der individuelle Anteil des Dichters größer gewesen, als Parry es ihm zugestanden habe. Finkelberg kann anhand mehrerer Beispiele wahrscheinlich machen, dass der Dichter der homerischen Epen sich in einigen Fällen bewusst gegen die Benutzung einer Formel entschieden und statt dessen metrisch irreguläre Alternativen benutzt hat, um einen inhaltlich stimmigeren Text zu erhalten, wenngleich zugegeben wird, dass dem Dichter bisweilen auch die metrisch richtige Formel lediglich nicht eingefallen sein könnte. Der Artikel betont somit einmal mehr die inzwischen allgemein akzeptierte Ansicht, dass der Dichter und mit ihm der Inhalt seiner Dichtung nicht ‚Sklassen‘ der homerischen Formel waren, sondern, umgekehrt, über dieser standen (siehe auch unten zum Beitrag von N. Yamagata).

E. Minchin unternimmt in seinem Artikel „Memory and Memories: Personal, Social, and Cultural Memory in the Poems of Homer“ (83-99) den Versuch, in den homerischen Epen die verschiedenen von J. Assmann definierten Ebenen von Erinnerung(en) zu identifizieren: Kommunikatives oder soziales Gedächtnis, welches bis zu 80 Jahre zurückreicht, und kulturelles Gedächtnis, welches aus weit zurückliegender Vergangenheit gespeist und durch Sänger, Priester oder auch Lehrer bewahrt wird. Darüber hinaus unterscheidet Minchin von diesen Arten der Erinnerung noch das persönliche Gedächtnis, „the memory that is never shared“. Auf der Grundlage mehrerer Fallbeispiele aus den homerischen Epen demonstriert sie, dass der Dichter diese Erinnerungsebenen bewusst zum Einsatz bringt, um verschiedene Effekte zu erzielen.

J. Marks widmet sich in seiner Studie „Ἀρχὸς αὐτῶν νεῶν ἑρέω: A Programmatic Function of the Iliadic Catalogue of Ships“ (101-112) der Funktion des Schiffskata-

³ Athetiert in der neuen Edition Homers Ilias, Gesamtkommentar, Band II: Zweiter Gesang (B), Faszikel 1: Text und Übersetzung, hg. v. M. L. West, übers. v. J. Latacz, München/Leipzig 2003. Einschub auch nach H. van Wees, From kings to demigods: epic heroes and social change c. 750–600 BC. In: S. Deger-Jalkotzy/I. S. Lemos (Hg.), Ancient Greece. From the Mycenaean Palaces to the Age of Homer, Edinburgh Leventis Studies 3, Edinburgh 2006, 373 Anm. 29; als homerisch angesehen z.B. von J. N. Coldstream, Hero-Cults in the Age of Homer, JHS 96, 1976, 16; N. J. Richardson, Early Greek views about life after death. In: P. E. Easterling/J. V. Muir (Hg.), Greek Religion and Society, Cambridge/London/New York/New Rochelle/Melbourne/Sydney 1985, 55; D. Boehringer, Heroenkulte in Griechenland von der geometrischen bis zur klassischen Zeit. Attika, Argolis, Messenien, Klio Beihefte N.F. 3, Berlin 2001, 29.

⁴ Hierzu jetzt auch C. Aceti, Sarpedone fra mito e poesia. In: C. Aceti/D. Leuzzi/L. Pagani, Eroi nell'Iliade: personaggi e strutture narrative, Pleiadi 8, Rom 2008, 1-269.

⁵ So B. Currie, Pindar and the Cult of Heroes, Oxford Classical Monographs, Oxford 2005, 56f.

talogs in der Ilias (2,494-759). Seiner Ansicht nach erfüllt dieser Abschnitt eine besondere Aufgabe bei der Organisation des Inhalts, dadurch dass die im Katalog nebeneinander erwähnten Achaier-Kontingente bzw. Angehörige derselben auch im folgenden Verlauf des Gedichts in aller Regel zusammen erwähnt werden. Thoas, Anführer der Aitolier, werde im Katalog beispielsweise nach Odysseus, Befehlshaber der Kephallenen, genannt (Il. 2,631-638) und erscheine auch sonst häufiger in Begleitung des letzteren. Besonders ausgeprägt sei dieses Ordnungsprinzip im Falle der weniger wichtigen Charaktere, die nur vereinzelte Erwähnung finden, während bei den Hauptfiguren wenig überraschend andere Gesichtspunkte den Erfordernissen der Handlung entsprechend vorherrschend sind. Marks vermutet, dass einige der zusammen genannten Charaktere bereits in anderen Mythen zusammen aufgetreten sein könnten. Nicht diskutiert wird die Ansicht von E. Visser und anderen, dass der Schiffskatalog dem Inhalt der übrigen Ilias entsprechend (durch denselben Dichter) verfasst worden sein könnte;⁶ ebenso wenig der Standpunkt der früheren Homeranalyse, wonach der Katalog ausgehend vom Namenmaterial der in der Ilias genannten Befehlshaber der Achaier von einem späteren Bearbeiter zusammengesetzt worden sei.⁷

Teil II des Sammelbandes ist der Ilias gewidmet. Den Beginn macht M. Alden mit seinem Beitrag „The Despised Migrant (Il. 9.648 = 16.59)“ (115-131). Dieser vergleicht das Verhältnis zwischen Achilleus und Agamemnon in der Ilias mit der Feindschaft zwischen Vater und Sohn, wie sie sich beispielsweise in der Episode um Periander und Lykophron bei Herodot (3,50-53) beschrieben findet.

Die beiden folgenden Aufsätze versuchen jeweils zu erweisen, dass das zehnte Buch der Ilias, die sogenannte Doloneia, zum originären Bestand des Epos zu zählen ist. Ausgehend von G. Nagys Theorie, dass Ilias und Odyssee aus ursprünglich mehreren kürzeren Gedichten zu den großen Epen gewachsen seien, deren heutige Form wohl unter Peisistratos fixiert worden sei, argumentiert A. Bierl in seiner Studie „Orality, Fluid Textualization and Interweaving Themes. Some Remarks on the *Doloneia*: Magical Horses from Night to Light and Death to Life“ (133-174), dass die Doloneia an dieser Stelle des Epos eine bestimmte Funktion ausübe: „Its narrative function is to symbolically underscore the critical transition from the first short battle day of the *mēnis*-plot to the decisive and long second one, from darkness to light, from depression to new confidence, and from death to life. [...] Moreover, by drawing on primordial cultural signs and other forms of storytelling, the tradition succeeds in emotionally engaging the audience and in creating *pathos*“ (172). Neben vielen guten Argumenten und Beobachtungen kann der Kern von Bierls Ausführungen, die Charakterisierung des Buches als symbolische Katabasis, nicht überzeugen. Das beginnt beim Vergleich des Anfangs der Doloneia (Il. 10,9f. 25), wo von der Besorgnis des Agamemnon, des Befehlshabers der Achaier, und seines Bruders Menelaos die Rede ist, mit den Texten auf den sogenannten orphischen Goldblättchen, „in which the soul of the initiate seeks instructions on how to get to Hades and how to encounter the guardians“ (156). Zu den Wächtern bemerkt Bierl dann: „Finally, they [Agamemnon, Nestor und die anderen wichtigen Griechen] reach the guards – in this case, and contrary to the souls in the Orphic leaves, not to question them about the ways in the underworld, but to see them active in their duty. Yet it was

⁶ E. Visser, Homers Katalog der Schiffe, Stuttgart/Leipzig 1997, 346-350; J. Latacz/C. Brügger/M. Stoevesandt/E. Visser, Homers Ilias, Gesamtkommentar, Band II: Zweiter Gesang (B), Faszikel 2: Kommentar, München/Leipzig 2003, 147.

⁷ Vgl. J. Latacz/C. Brügger/M. Stoevesandt/E. Visser, Homers Ilias, Gesamtkommentar, Band II: Zweiter Gesang (B), Faszikel 2: Kommentar, München/Leipzig 2003, 150-152.

complicated enough not to become disoriented“ (156f.). Von einer schwierigen Orientierung ist in der genannten Passage allerdings keine Rede (vgl. Il. 10,180-202). Ferner müsste man darlegen, inwiefern die frühen griechischen Jenseitsvorstellungen, wie sie sich in den homerischen Epen darstellen, mit denjenigen in den späteren Texten auf den Goldblättchen überhaupt vergleichbar sind. Den anschließenden Platz für den Kriegsrat, außerhalb des Lagers und jenseits der Wächterkette auf dem mit Toten übersäten Schlachtfeld, sieht Bierl bereits als Teil des Hades an, wobei die Spionagemission von Diomedes und Odysseus, „a mission to advance into even deeper realms of the underworld“ (157), aber die eigentliche Katabasis sei. Wie üblich, diene auch diese (symbolische) Unterweltsreise dem Erreichen eines Ziels, welches nur im Hades gegeben sei: hier dem Raub der Pferde des Rhesos (156). Tatsächlich ergibt sich diese Möglichkeit aber erst durch die Gefangennahme des Dolon. Vorher war der eigentliche Zweck des Unternehmens das Auspionieren der Pläne des Feindes.⁸ Ferner befinden sich die Pferde (ebenso die Informationen über das Vorgehen des Feindes) im Lager der Troer, nicht auf dem Schlachtfeld, welches Bierl mit dem Hades gleichsetzt. Dass Diomedes und Odysseus vor dem Festsetzen des Dolon „had played the part of the arriving souls“ (157) und hernach „the role of the new [?] guardians and informants of Hades“ (157) übernommen hätten, ist ebenso wenig nachvollziehbar,⁹ zumal sie wenig später mit „*goētes* or *magoi*“ verglichen werden, „who fetch some supernatural power and solar light from the realm of death“ (165).

C. Dué wiederholt in ihrem Artikel „Maneuvers in the Dark of Night: *Iliad* 10 in the Twenty-First Century“ (175-183) die bereits in monographischer Form¹⁰ veröffentlichte These, dass sich die Doloneia deshalb vom Rest der *Ilias* in vielerlei Hinsicht absetzt, weil es sich um ein (im Rahmen dieses Epos⁷) einmaliges Subgenre, den *λόχος* („ambush“), handelt, nicht etwa, weil die Doloneia eine spätere Hinzufügung darstellt. Hierin, wie auch in Dués Ansicht, dass das Genre des *λόχος* schon in vorhomerischer Zeit existiert habe, folgt ihr Bierl (139, 172), wenngleich seine Ausführungen zeigen, dass er andere Argumente als schwerwiegender ansieht.

M. Hirschberger zählt in ihrem Beitrag „The Fate of Achilles in the *Iliad*“ (185-196) die verschiedenen Details auf, die ein anderes Schicksal für Achilleus vor Troia andeuten. Allerdings macht sie nicht klar, ob es sich um Alternativen handelt, die lediglich ins Spiel gebracht werden, um die Spannung zu steigern, ohne das Ende des Helden wirklich abwenden zu können, oder um andere Versionen des Mythos die neben der Darstellung in der *Ilias* stehen. Wenig überzeugend ist angesichts der später im Band folgenden Ausführungen von A. Kelly die von Hirschberger vertretene neoanalytische Ansicht (193), dass die Trauer von Thetis und den Nereiden vom Tod des Achilleus zu demjenigen des Patroklos übertragen wurde.

L. Muellner begibt sich in seinem Artikel „Grieving Achilles“ (197-220) auf die Suche nach dem Ursprungsmythos, der verschiedenen bildlichen Darstellungen des sitzenden verschleierte Achilleus aus dem frühen 5. Jh. zugrundeliegen könnte.

⁸ Zuerst bezeichnet Bierl den Raub der Pferde als Ziel der Katabasis (156). Wenig später sagt er selbst, dass dies „a new target“ (158) sei. Zuletzt, in der Zusammenfassung des Artikels, bemerkt er, dass Diomedes und Odysseus ausgeschildet werden, „to get information and occult power in the dark battlefield“ (173).

⁹ Gleiches gilt für die Deutung des 21. Buches der *Ilias* als symbolische Unterweltsreise durch Mackie, welcher sich Bierl anschließt (160f.). Letzterer bezeichnet den Skamander/Xanthos zuerst als „boundary separating the world of the living from Hades“, bemerkt danach, dass der Fluss mit der Unterwelt assoziiert werde, und sieht ihn als drittes dann als „river of Hades“ an.

¹⁰ Siehe C. Dué/M. Ebbott, *Iliad* 10 and the Poetics of Ambush: A Multitext Edition with Essays and Commentary, Cambridge, Ma. 2010.

Zuvorderst wird herausgestellt, dass der Held in den homerischen Epen niemals in dieser Weise beschrieben wird. Unter Umständen könnte Achilleus zwar in den Myrmidonen des Aischylos derart dargestellt gewesen sein, tatsächlich ist die Datierung der Tragödie aber unsicher bzw. von derjenigen der besagten bildlichen Quellen beeinflusst. Diskutiert wird ferner, welchen Gemütszustand ein sitzender verschleierter Achilleus symbolisieren soll. Muellner kann überzeugend zeigen, dass diese Haltung in den homerischen Epen grundsätzlich mit Traurigkeit oder Trauer in Verbindung steht. Er schlägt vor, dass „there was a multiform of the *Iliad* that highlighted, not the *mēnis* and *kholos* of Achilles, as ours does, but rather his *akhos*, though not to the exclusion of his anger“ (211). Hierauf deutet zum einen die Etymologie von Achilleus' Namen, zum anderen verschiedene Stellen in der *Ilias*, die den Helden als trauernd charakterisieren. Nicht erörtert wird folgende, wesentlich wahrscheinlichere Lösung: Achilleus wird zwar in der *Ilias* nie als verschleiert beschrieben, wie aber sollte seine Traurigkeit in Bezug auf Briseis oder auch seine Trauer um Patroklos bildlich besser umgesetzt werden? Hier ist also weniger von einer anderen Version des Mythos auszugehen als von einem schlichten Kunstgriff.

A. Kelly kann in seinem Beitrag „The Mourning of Thetis: ‚Allusion‘ and the Future in the *Iliad*“ (221-265) nachweisen, dass die vorschnelle Trauer um noch lebende Helden in den homerischen Epen ein gängiges Motiv ist. Die von der Neoanalyse vertretene Sicht,¹¹ dass die Trauer von Thetis und den sie begleitenden Nereiden zu Beginn des 18. Gesanges der *Ilias* unpassend sei und es sich um eine Motivübertragung von der späteren Trauer um Achilles aus einer anderen schriftlichen oder auch mündlichen Quelle handle, wird hierdurch überzeugend entkräftet. Im Übrigen stellt Kelly zu Recht heraus, dass motivische Ähnlichkeiten in Texten aus dieser frühen Periode zu erwarten sind und man diese folglich nicht sogleich als direkte Entlehnungen ansehen muss (262f. Anm. 105). Das gilt insbesondere für die Beschreibung von Trauerritten. Interessant ist ferner die Beobachtung, dass die ‚neue Form‘ der Neoanalyse sich zwar vorsichtiger ausdrückt, nichtsdestotrotz aber dieselben Methoden wie die traditionelle Neoanalyse anwendet (228f.; 262f. Anm. 105).

Teil III, der *Odyssee* gewidmet, beginnt mit J. S. Burgess' Studie „Belatedness in the Travels of Odysseus“ (269-290). Burgess versucht zu zeigen, dass Odysseus weniger ein Entdecker als ein ewig zu spät kommender Reisender ist, da vor ihm alle Stationen seiner Irrfahrt bereits von anderen Reisenden besucht worden sind: „For a hero who regularly displays an appetite for new experience, and who in *Ur-Odysseus* may well have been characterized in a Tennysonian manner, this is all rather deflating“ (288). Allerdings wird zu keiner Zeit an irgendeiner Stelle in der *Odyssee* eine Enttäuschung des Helden laut darüber, dass er nicht der erste sei, der einen Ort besuche. Wenn Burgess bemerkt, dass „Odysseus accomplishes a difficult journey to the underworld only to discover the shade of the hero who famously traveled to the underworld, Heracles“ (272), dann sollte ebenfalls gesagt werden, dass Odysseus sich über die Begegnung keinesfalls enttäuscht zeigt, sondern im Gegenteil gerne noch weitere Helden getroffen hätte (Od. 11,628-631), wie Theseus, der ja ebenfalls die Unterwelt bereist hat. Ferner ist die *Katabasis* des Odysseus keineswegs „inferior“ (273) im Vergleich zu derjenigen des Herakles. Letzter habe sein Ziel, die Herausführung des Kerberos, erreicht, Odysseus habe dagegen nichts vollbracht.

¹¹ Siehe Hirschberger in diesem Band (193); ferner u.a. J. S. Burgess, *The Death and Afterlife of Achilles*, Baltimore 2009, 83. Siehe zu dem Buch meine Besprechung in *FeRA* 16, 2011, 45-51.

Tatsächlich ging es Odysseus darum, von Teiresias Informationen über seinen Heimweg zu erlangen, was ihm auch gelungen ist.

I. Petropoulos macht sich in „*The Telemachy and the Cyclic Nostoi*“ (291-308) auf die Suche nach Überresten der Nostoi in der Odyssee und dabei insbesondere in der sogenannten Telemachie. Hierfür muss er natürlich annehmen, dass die Nostoi als Epos in mündlicher oder auch schriftlicher Form wenigstens zeitgleich mit der Odyssee, wenn nicht früher entstanden sind (291).¹² Sollten beide Epen tatsächlich auf denselben Dichter zurückgehen, wie es M. L. West jetzt vermutet,¹³ wäre die eine oder andere von Petropoulos vermutete Textübernahme ein ‚Eigenzitat‘.

Chr. Tsagalis versucht in dem Beitrag „*Deauthorizing the Epic Cycle: Odysseus’ False Tale to Eumaeus (Od. 14.199-359)*“ (309-345) darzulegen, dass die Lügengeschichten des Odysseus in der zweiten Hälfte seiner Irrfahrten Zitate darstellen aus „a group of epic versions of Odysseus’ return, which we may designate by the term *alternative Odyssee*“ (309). Wie im vorangehenden Beitrag von Petropoulos stellt sich auch hier die grundsätzliche Frage: Wie soll man bei den Lügengeschichten feststellen, was eine Erfindung der Odyssee und was Zitat ist? Tsagalis gesteht dies selbst ein und bemerkt ferner zu Recht, dass die Lügengeschichten zusammengenommen kein einheitliches Ganzes ergeben, sondern sich untereinander widersprechen. Tatsächlich möchte er auf Grundlage des homerischen Textes nicht nur eine „alternative Odyssee“, sondern auch eine „proto-Odyssee“ identifizieren können (310f.). Die *conditio sine qua non* ist offensichtlich: „In my view, Odysseus as a master storyteller of true and false stories is a creation of the Odyssee“ (312). Folgt man dieser Auffassung, dann stehen die nachfolgenden, durchaus interessanten Erwägungen von Tsagalis auf einigermaßen stabilem Untergrund. Fraglich ist allerdings, ob man aus kleineren Unstimmigkeiten, die in Teilen zudem Ansichtssache sind, gleich auf alternative Odysseen schließen sollte. Wenn also Telemach seinen Vater trifft und ihn nicht danach fragt, was er nach dem Troianischen Krieg erlebt habe, sondern sich lediglich erkundigt: „In was für einem Schiffe, lieber Vater, haben dich jetzt die Schiffsleute hierher nach Ithaka geführt?“ (Od. 16,222f.), kann man sich hierüber wundern und einerseits auf eine alternative Odyssee schließen, in der Telemach seinen Vater auf Kreta traf und dort bereits alles über dessen Irrfahrten erfuhr (317-319). Andererseits fehlen aber unter Umständen nur zwei Verse, in denen Telemach Odysseus nach dessen Erlebnissen fragte und dieser kurz antwortete, dass für die ganze Geschichte jetzt keine Zeit vorhanden sei. Davon ganz abgesehen hätte Odysseus seinem Sohn kaum seine ganze Geschichte berichten können, da der Rezipient des Epos sich diese Erlebnisse ein zweites Mal hätte anhören müssen.

S. Saïds Artikel „*Animal Similes in Odyssee 22*“ (347-368) zeigt anhand der Tier-Gleichnisse im 22. Buch der Odyssee, dass zur richtigen Interpretation derselben immer das Verständnis des entsprechenden Kontextes notwendig ist, ferner die Gegenüberstellung mit den übrigen Vergleichen mit demselben Tier oder Lebewesen derselben Gattung. Dies demonstriert sie anschaulich anhand der zahlreichen Löwen-Gleichnisse in den homerischen Epen (359-366).

Ebenso wie Tsagalis sucht O. Levianouk in ihrer Studie „*Ὅν χρώμεθα τοῖς ξενικοῖς ποιήμασιν: Questions about Evolution and Fluidity of the Odyssee*“ (369-

¹² Zur Schwierigkeit des zeitlichen Verhältnisses jetzt auch M. L. West, *The Epic Cycle. A Commentary on the Lost Troy Epics*, Oxford 2013, 247-250, der sich für eine gleichzeitige Entstehung durch denselben oder zwei in Kontakt stehende Dichter ausspricht, weil beide Epen eine gewisse Kenntnis voneinander besessen zu haben scheinen.

¹³ Siehe die vorangehende Anm.

409) nach einer Begründung für die zahlreichen Hinweise auf Kreta in der Odyssee. Wahrscheinlicher als eine alternative Odyssee, in der Odysseus und Telemach nach Kreta reisen und sich dort treffen, ist ihrer Ansicht nach, dass in archaischer Zeit ein ganzer Pool an Dichtung aus verschiedenen Regionen existierte, darunter auch die Odyssee und eben kretische Dichtung. Den Prozess der Durchmischung bezeichnet sie als „dissolving and re-crystallizing“ (374). Stattgefunden haben soll dieser Vorgang in Sparta (376), und zwar im 8. und 7. Jh. (380, 394, 399), wofür auch archäologische Zeugnisse angeführt werden.

Teil IV umfasst Aufsätze zur Thematik „Sprache und Formeln“. A. C. Cassios Artikel „*Kypris, Kythereia and the Fifth Book of the Iliad*“ (413-426) entwickelt einige interessante Gedanken zu den alternativen Namen für Aphrodite: *Kypris* und *Kythereia*. Während *Kypris* lediglich im fünften Gesang der *Ilias* erscheint, ist *Kythereia* noch seltener, nämlich nur zweimal in der Odyssee belegt und zwar in Verbindung mit dem Epitheton *eustephanos*. Letztere bezeichnet Cassio als „artificial construct expressly created for hexameter poetry, presumably in the Orientalizing period“ (424). Die Beschränkung der Verwendung von *Kypris* auf das fünfte Buch, welches auch in einigen weiteren Details außergewöhnlich ist (418f.), führt zu der Schlussfolgerung, dass dieser Gesang von einem anderen Dichter komponiert wurde: „That *Κύπρις* belongs to a ‚special narrative‘ of the *Iliad*, and a late one at that, is confirmed by the fact that it is found only in a very small section of the poems: otherwise *Κύπρις* would have been pervasive in Homer due to the enormous metrical convenience of this name“ (424).

P. Puccis Beitrag „Iterative and Syntactical Units: A Religious Gesture in the *Iliad*“ (427-443) untersucht die Benutzung der Wendung *ἰδὼν εἰς οὐρανὸν εὐρόν* (aufblickend zum breiten Himmel), welche nur in der *Ilias* und zwar insgesamt fünfmal benutzt wird, wobei in vier Fällen die Anrufung von Zeus folgt (*Ζεῦ πάτερ*). Pucci identifiziert zwei verschiedene Situationen, in denen das Motiv zum Tragen kommt, und macht klar, dass *οὐρανός* nicht mit *Ὀλυμπος* identifiziert werden kann.

N. Yamagata kann in ihrer Studie „Epithets with Echoes: A Study on Formula-Narrative Interaction“ (445-468) schlüssig darlegen, dass sich der Dichter der homerischen Epen selbst bei den sehr festen Verbindungen von Namen und Epitheta in den homerischen Epen, wie *πολύμητις Ὀδυσσεύς*, durchgängig der Bedeutung der Formel bewusst war, auch wenn sie im jeweiligen Kontext nicht immer eine Rolle spielte. Dies belegt Yamagata anhand der Funktion bzw. weiteren Charakterisierung der jeweiligen Figur in den Epen, welche mit der Bedeutung des Epithetons korreliert, und zwar auch im Falle der weniger prominenten Gestalten. Die Frage, ob der Dichter den Charakter entsprechend der für diesen bekannten Epitheta handeln ließ, oder, umgekehrt, Epitheta (er) fand, die zur jeweiligen Figur und ihrer Rolle passen, ist schwieriger und womöglich von Gestalt zu Gestalt unterschiedlich zu beantworten.

Den Beginn von Teil V, „Homer and Beyond“, macht A. Debiasis Artikel „Homer ἀγωνιστής in Chalcis“ (471-500). Debiasi schließt sich M. Durantes etymologischer Deutung des Namens Homer an: „the one attending the panegyris, i.e. ‚the agonistic poet‘“ (473; vgl. aber auch 474 Anm. 21) und identifiziert im Folgenden verschiedene epigraphische und literarische Hinweise, die eine besondere Verbindung zwischen Euboia und Homer anzudeuten scheinen, wobei er davor warnt, „the ‚making‘ of Homer or the ‚invention‘ of Homer“ mit „the ‚making‘ / ‚invention‘ of the Homeric poems“ gleichzusetzen (476).

R. Scodel macht in ihrem Beitrag „Hesiod and the Epic Cycle“ (501-515) einige wichtige Beobachtungen, die auch für das Verhältnis von Homer zum Epischen Zyklus von Bedeutung sind. So stellt sie fest, dass Hesiod „may reject poems that his

own contradicts or seeks to replace (such as alternate *Theogonies*), but he has much less reason to be hostile to poems on different topics, unless he is performing for a particular patron who dislikes a particular genre or theme, and little reason to be hostile to alternate versions of stories, unless his performance situation or poetic purpose demands polemic“ (501f.). Dasselbe gilt für das Verhältnis vom Epischen Zyklus zu den homerischen Gedichten und ihrem Dichter. Es ergibt wenig Sinn, wenn man später belegte Details für vorhomerisch erklärt, obwohl diese im Widerspruch zu Ilias und Odyssee stehen, und die Ansicht vertritt, Homer habe die ihm vorliegende Tradition abgewandelt, ohne die entsprechenden Beweggründe aufzeigen zu können. In dieser Hinsicht erhellend ist insbesondere die Aussage Herodots (2,117), wonach in den Kyprien Paris die Strecke zwischen Sparta und Troia innerhalb von drei Tagen bewältigt haben soll, während er nach Aussage der Ilias länger umherirrte. Scodel bemerkt zu Recht: „Herodotus’ comment is one of the strongest pieces of evidence for distortions in Proclus’ summary of the Cycle, since his [Proklos’] summary follows Homer in this point“ (513). Natürlich könnte Herodot sich geirrt haben, ebenso allerdings Proklos. Ersterem könnte ferner eine andere Version der Kyprien vorgelegen haben als letzterem, wobei diejenige des Proklos auch an die homerische Tradition angepasst worden sein könnte.¹⁴ So oder so demonstriert dieses Detail, dass die Methode der Neoanalyse, Varianten des Epischen Zyklus für vorhomerisch zu erklären, auch wenn sie im Widerspruch zur homerischen Version stehen, mit zahlreichen Unwägbarkeiten versehen ist.

J. B. Torres versucht in seiner Abhandlung „The Writing Down of the Oral *Thebaid* that Homer Knew: In the Footsteps of Wolfgang Kullmann“ (517-530) wahrscheinlich zu machen, dass eine Abfassung der Thebais um 573 v.Chr. erfolgte, als die Nemeischen Spiele eingerichtet wurden. Die Idee, dass hier ein unmittelbarer Zusammenhang bestehen könnte, geht auf Kullmanns These zurück, dass der Schiffskatalog in der Ilias ursprünglich eine Liste der Orte gewesen sei, die an den Olympischen Spielen teilgenommen haben. Zwar werden die Nemeischen Spiele in den erhaltenen Resten der Thebais gar nicht erwähnt, allerdings weisen nach Ansicht von Torres bildliche Darstellungen darauf hin, dass „the legend which connected the Seven against Thebes with Nemea was attested in the 6th century BC, from 570 / 560 onwards at least“ (523). Torres denkt ferner, dass die Nemeischen Spiele im Zuge der Auseinandersetzung zwischen Argos und Sikyon gegründet oder neu organisiert wurden „in political opposition to Cleisthenes and with assistance of Argos“ (525). Die Verbindung mit der Thebais ergebe sich aus der Passage bei Herodot (5,67), in der davon die Rede ist, dass Kleisthenes es den Rhapsoden verboten hatte, „in Sikyon Wettkämpfe im Vortrag homerischer Gedichte zu veranstalten, weil nämlich überall in ihnen die Argeier und Argos besungen werden“ (übers. v. J. Feix). Dass mit diesen „Gedichten“ die Thebais gemeint sein muss, hat schon U. v. Wilamowitz-Moellendorff vermutet.¹⁵ Torres schlussfolgert: „It is tempting to see the reorganisation of the Nemean Games as a suitable occasion for the textual fixation of the *Homeric Thebaid* around 573 BC, an epic poem which angered Cleisthenes as it celebrated Adrastus and the Argive power, told the war from the viewpoint of Argos, and which must have talked about the mythical foundation of the Games according to the reconstruction of the poem“ (525). Um dieses Thesengerüst noch zu verstärken,

¹⁴ Siehe auch West (wie Anm. 12) 92f.

¹⁵ U. v. Wilamowitz-Moellendorff, *Homerische Untersuchungen, Philologische Untersuchungen* 7, Berlin 1884, 351, der auf Welcker als Urheber dieses Gedankens hinweist. Torres zitiert zwar Wilamowitz-Moellendorff, dessen Name ist aber zum einen falsch geschrieben, zum anderen fehlt der Titel im Literatur-Verzeichnis.

weist Torres nach, dass die bildlichen Darstellungen ein verstärktes Interesse am Mythos von Theben im zweiten Viertel des 6. Jh.s v.Chr. belegen.

St. West macht in ihrem Aufsatz „Some Reflections on *Alpamysh*“ (531-541) auf das bislang von der Altertumsforschung vernachlässigte usbekische Epos *Alpamysh/Alpomish* aufmerksam.¹⁶ Die früheste schriftliche Fassung stammt von der Wende vom 14. zum 15. Jh., tatsächlich wird die Geschichte aber wesentlich älter sein. Verschiedene Motive des Schlusses der Odyssee erscheinen auch in der zweiten Hälfte des Epos *Alpomish*: Das Wiedererkennen des Rückkehrers durch Tiere, Gespräche mit Familienangehörigen und Bediensteten, denen sich der Held (noch) nicht zu erkennen gibt, um ihre Gefühle zu schonen bzw. ihre Loyalität zu testen, oder auch die zentrale Rolle eines Bogens bei der Offenbarung der Identität des Helden in seiner Heimat. Nach West liegt den Epen eine gemeinsame Quelle zu Grunde: „a story of the Husband’s Return first told on the Eurasian steppe“ (538). Dreh- und Angelpunkt dieser These ist die Bedeutung des Bogens am Ende der Odyssee, einer Waffe, welche für Odysseus in der *Ilias* kaum eine Rolle spielt (mit Ausnahme von *Il.* 10,260). Wertvoll ist der Beitrag von West insbesondere ihrer Hinweise auf die weiterführende Forschung zum usbekischen Epos wegen (537).

Im letzten Beitrag des Bandes „*The Iliad, Gilgamesh, and Neoanalysis*“ (543-580) versucht B. Currie die neoanalytischen Methode gegen ihre Kritiker zu verteidigen. Angesichts der festgefahrenen Positionen für und wider die Neoanalyse möchte er statt des Epischen Zyklus die mesopotamischen Epen und Homerischen Hymnen in Augenschein nehmen, Texte, die seiner Ansicht nach dazu benutzt werden können, um den Standpunkt der Neoanalyse zu stärken. Als erstes beschäftigt er sich mit dem Tod des Patroklos, der in der *Ilias* nach Ansicht der Neoanalyse bekanntlich auf der Folie einer voriliadischen Schilderung des Todes von Achilles geschildert werde, wobei man lediglich auf nachiliadische Texte hinweisen kann. Zwar wird in den Anmerkungen verschiedentlich auf den Beitrag von Kelly im selben Band hingewiesen (546 Anm. 18, S. 549 Anm. 33), dessen schlüssigen Argumente bleiben dabei aber unerwidert. Statt dessen richtet Currie seinen Blick nach Mesopotamien und macht auf Ähnlichkeiten zwischen dem *Gilgamesch*-Epos und den homerischen Epen aufmerksam, die seiner Ansicht nach zeigen, dass ersteres letzteren als Quelle gedient hat und dass das Paar Achilles/Patroklos den Freunden *Gilgamesch/Enkidu* entspricht. Dabei zeigt sich allerdings, dass Currie wie viele andere vor ihm vorgebliche Entlehnungen aus ihrem jeweiligen Kontext reißt. Wenn er beispielsweise feststellt, dass *Gilgamesch* in seinem Epos trauert „over Enkidu’s body“ wie eine Löwin, der ihre Jungen genommen wurden, und dass Achilles trauert „over Patroclus’ body“ wie ein um seine Jungen beraubter Löwe (551), dann entspricht dies nicht den Texten. Von *Gilgamesch* heißt es: „Wie eine Löwin, die ihre Jungen lassen mußte, läuft er rastlos auf und ab“ (8,61f.; übers. v. S. M. Maul), Achilles wird dagegen beschrieben als „sehr häufig stöhnend, so wie ein starkbärtiger Löwe, / dem die Jungen heimlich geraubt hat ein Hirsche jagender Mann / aus dem dichten Gehölz“ (18,318-320; übers. v. W. Schadewaldt). Somit ist nur das Tier (man beachte das Geschlecht!), welches als Vergleich dient, identisch, nicht die Tätigkeit des jeweiligen Helden, auch wenn Curries Wortlaut dies suggeriert. Zu beachten ist ferner, dass in der *Ilias* auch andere Helden mit Löwen geglichen werden (*Il.* 11,238-240; 11,480-486; 17,108-112). Typisch ist der Vergleich der zwölften Tafel der Standardversion des *Gilgamesch*-Epos mit dem 23. Gesang der *Ilias*: „The ghost of Enkidu comes up from

¹⁶ Siehe schon ihre Rez. zur wichtigen Ausgabe von K. Reichl, *Das usbekische Heldenepos Alpamysh: Einführung, Text, Übersetzung*, *Turcologica* 48, Wiesbaden 2001.

the dead to meet Gilgamesh and is embraced by him in *Gilg.* tablet XII, just as the ghost of Patroclus comes up from the dead to meet Achilles and is embraced by him in *Iliad* Book 23“ (551). Currie verschweigt hierbei, dass Achilles im Gegensatz zu Gilgamesch bei seinem Versuch, den Freund zu umarmen, scheitert! Ferner erscheint Patroklos ihm im Traum. Die Gleichsetzung von Achilles und Gilgamesch, „both have divine mothers and both become rulers in the underworld“ (551), ist gleichfalls nur auf den ersten Blick überzeugend. Während Erstgenanntes in den homerischen Epen nicht auf Achilles beschränkt ist, stimmt Letztgenanntes nur, wenn man Odysseus' Worte in seiner Nekyia (Od. 11,484-486) für bare Münze nimmt: „Vordem haben wir Achaier dich im Leben geehrt gleich Göttern, / Jetzt aber, wo du hier bist, herrschest du groß / Unter den Toten! Darum sei auch im Tode nicht betrübt, Achilleus!“ (übers. v. W. Schadewaldt). Diese Worte sind zweifellos übertrieben, sowohl was Achilles' ehemalige Stellung unter den Lebenden als auch was diejenige unter den Toten angeht.¹⁷ Ihre Begründung liegt darin, dass Achilles im Hades von seinen Getreuen umgeben ist, unter anderem Patroklos und Antilochos (Od. 11,467-470). Zuzugeben ist, dass sowohl das Gilgamesch-Epos als auch die Ilias „reflect powerfully on heroism and mortality“ (551). Derartige Analogien sind aber weniger auf Entlehnungen als auf universale menschliche Existenzfragen zurückzuführen. Letztlich zeigt gerade der Blick nach Mesopotamien, dass dort das vorhanden ist, was die Homerforschung sich nur wünschen kann: Verschiedene Texte aus eineinhalb Jahrtausenden, die nicht nur die Möglichkeit geben, Abhängigkeiten voneinander aufzuzeigen, sondern auch Entwicklungen der Mythen zu verfolgen, die beispielsweise Änderungen des Jenseitsglaubens geschuldet sind. Wenn Currie bemerkt, „the neo-analytical method that remains underdetermined by the evidence in the case of the *Iliad* and its putative sources finds an impressive documentation in the case of the Akkadian *Gilgamesh* epic and one of its Sumerian sources [*Death of Bilgames*]“ (553), dann ist dieser Aussage entgegenzuhalten, dass wir auf der einen Seite zwei Texte besitzen, einen sumerischen und einen akkadischen, die wir vergleichen können, während man auf der anderen Seite nur über einen Text, die Ilias, verfügt und eine vermutete Vorlage größtenteils aus späteren Texten rekonstruieren möchte. Das sind methodisch ganz unterschiedliche Vorgehensweisen. Der zweite Teil der Untersuchung, die Rekonstruktion einer vorhomerischen „narrative [...]: call it **Aphrodite and Anchises*“ (556), beruht erneut ganz auf der neoanalytischen Methode, bestimmte Details ohne Nachweis als ‚sekundär‘ anzusehen und hieraus auf eine andere, schlüssigere ‚primäre‘ Darstellung zu schließen: „Deception and seduction are Aphrodite's métier; the notion of Hera, goddess of marriage, ‚seducing‘ her own husband [Il. 14,153-353], on the other hand, is quirky – an ingenious twist that looks to be secondary“ (555).

Angehängt an die Beiträge sind eine Bibliographie (581-623), kurze Informationen zu den Autoren (625-630) und verschiedene nützliche Indices (631-698).

Insgesamt handelt es sich um einen sorgfältig redigierten Band mit Artikeln, die beinahe durchweg auf Grundlage der neuesten Forschung argumentieren und in Auseinandersetzung mit derselben Neoanalyse und ‚Oral Theory‘ diskutieren, wobei man den im Einzelnen vertretenen Thesen nicht immer zu folgen vermag.

¹⁷ Siehe K. Matthiessen, Probleme der Unterweltsfahrt des Odysseus, GB 15, 1988, 36, nach dem Achilles „im Hades zweifelhafte Ehren genießt.“ Achilles selbst behauptet (Il. 22,393f.), Hektor sei in Troia wie ein Gott verehrt worden, was ebenfalls zeigt, dass derartige Äußerungen nicht wörtlich zu nehmen sind.